

Marcel Weber: Gedanken zum Phänomen Wiederholung

Beitrag zum Kolloquium der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung am 1. Oktober 2011

Erster Teil – Der zweite Teil erscheint auf der Homepage der Gesellschaft

<http://www.symbolforschung.ch/Wiederholung>

Wiederholung ist ein Disziplinen überschreitender Begriff mit vielen Facetten. Dieser proteiformen Erscheinung auf die Spur zu kommen gelten die folgenden zum Teil unsystematischen Überlegungen, nicht mehr nicht weniger. Es sind eine Folge von erläuternden Beispielen aus den verschiedensten Gebieten: Symbolik, Riten und Rituale, Symmetrie und Spiegelungen, Pädagogik, Werbung, Poesie und Musik, Philosophie, Psychoanalyse, Literatur, Sprache(n) und, und, und ... Begriffe wie *Wiederholung*, *Repetition*, *Reduplikation* scheinen einfach zu definieren, sind aber in ihrer Komplexität schwierig auf einen Nenner zu bringen. Wiederholung ist sprachlich keine Kategorie wie Singular, Dual, Plural. Von Aristoteles bis Hegel kommt Wiederholung in keiner Kategorienlehre vor. Auch kommt Wiederholung als Stichwort selten vor in Sachregistern von Essays und Sachbüchern.

♥ Was ist denn eine Wiederholung? Ein Grundmuster, eine Stil- und Redefigur oder einfach ein Phänomen mit x Ausformungen? Ein Muster wiederholt sich auf gleicher Ebene im Gegensatz zur Metapher oder Symbol, die sich auf verschiedenen Ebenen wiederholen.

Beginnen wir unsere Überlegungen mit dem Symbol. Sind die Symbole nicht Spielarten des Grundmusters Wiederholung? Das Symbol re-präsentiert, re-produziert. Das iterative Präfix „re-“ weist schon allein auf meine Vermutung hin. Symbole assoziieren zwei Sachverhalte; ein Sachverhalt wird auf eine Ebene projiziert, transponiert, transzendiert, also wiederholt. Im Gegensatz zu den meisten sprachlichen Zeichen sind die symbolischen nie ganz beliebig (arbiträr), was die Aussage von Novalis „Alles kann Symbol des Anderen seyn“ Lügen straft oder mindestens relativiert. Bei den präsentativen, nicht-ikonischen Symbolen, wird eine Bedeutung durch Konvention exakt festgelegt (zum Beispiel in der Mathematik), was bei den repräsentativen, ikonischen, d.h. bild- und gleichnishaften Symbolen nicht der Fall ist. Ihre Bedeutung ist variabel, kontextrelevant und unterliegt der Interpretation.

Was heisst eigentlich genau *wiederholen*, wo der Franzose *répéter*, *redire* sagt?

frz. *répéter* < lat. re-petere = redemandar

dt. (*wieder*)*holen* < ahd. halôn = rufen, schreien (vgl. hallen) mundartlich „nehmen“. Dem verfestigten „wiederholen = noch einmal sagen oder tun“ (Der Redner wiederholt sich ständig = sagt immer dasselbe) steht das seltenere unfeste „zurückholen“ gegenüber (Der Fussballer holt sich den Ball wieder zurück).

Der Franzose braucht dasselbe Präfix *re-* für drei unterschiedliche Bedeutungen: 1. *redire* = dire de nouveau = abermals sagen. 2. *repousser* = zurückstossen. 3. *recouvrir* = couvrir entièrement: effet totalisant.

Das dt. *widerholen* / *wiederholen* (erst seit dem 17. Jh. mit unterschiedlicher Schreibung) geht auf den idg. Komparativ **ui-t(e)ro-* „mehr auseinander, weiter weg“ zurück. Aus dieser Bedeutung entwickelte sich „gegen(über)“ (Präposition *wider*), dann „hin und zurück, abermals“ (*wieder*) während das Frz. mit dem gleichen Partikel *re-* das zeitliche „wieder“ und das räumliche „zurück“ ausdrücken kann, braucht das Dt. zwei verschiedene Partikel Wiederholung „zurück“ im Sinne eines Zurückkehrens im Raum.

Georges-Arthur Goldschmidt (Als Freud das Meer sah. Freud und die deutsche Sprache, 2005) macht dazu interessante Bemerkungen, S. 47:

Wiederholen spielt in der Zeit: Nietzsches „noch einmal“. Noch einmal muss versucht werden, was schon einmal in Angriff genommen wurde. In Wiederholen ist unterstellt, dass das zu Wiederholende sich selbst gleicht, dass es noch im vorherigen Zustand ist: was war, muss noch sein, es ist nicht abhanden gekommen, es ist nicht anderswo. Daran wird deutlicher, wieso das Unbewusste nur mit „wieder“ verknüpft werden kann, nicht aber mit „zurück“. Was wiederkehrt hört nicht auf dazusein. Die Partikel „wieder“ sichert dem nicht Bewussten seine Gegenwart in der Zeit. [Hier wird auf den „Wiederholenszwang“ angespielt, der im Unbewussten verwurzelt ist. Vgl. unten zum Automatismus der Wiederholung]

Wiederholung ist eine strukturierende Figur, ein Muster (engl. pattern) das ein Ganzes strukturiert. Die Wiederholung hat etwas Systemisches, ja Systematisches, oft Mechanisches, ja Automatisches, Zwanghaftes. Sie kommt in den verschiedensten Bereichen vor: im Makrokosmos, Mikrokosmos, Natur, Kultur, Alltag. Die meisten Wiederholung sind Variationen des gleichen Grundmusters ($x \cdot x$) \rightarrow ($x \cdot x + y$). Wiederholungen sind Multiplikationen, keine Additionen. Wir sagen „einmal, zweimal“, „abermals“ nicht „einund“ wie in „ein und zwanzig“ (1+20). Variatio delectat! Routine ist monoton, langweilt, ist tödlich.

Wiederholungen sind bald positiv, bald negativ konnotiert. Wir lieben unsere Gewohnheiten. Die Gewohnheit ist eine zweite Natur („*consuetudo est quasi altera natura*“ Augustinus nach Cicero). Die Macht der Gewohnheit ist so gross, dass selbst Lügen zur zweiten Natur werden können. Ehrwürdige Traditionen sind uns teuer. Wir pflegen und hegen sie, unter anderem weil sie „den Gemeinschaftssinn fördern“ (Richard Weiss). „Pflegen“ und „hegen“ haben einen wiederholenden Aspekt (vgl. Gepflogenheit, Riten, Rituale, Feste, religiöse und profane, der Kalender strukturieren das alltägliche Leben und machen es liebenswerter, lebenswerter).

Boulot – métro – dodo / *Dodo – métro – boulot*, so resümieren spöttisch viele französische Arbeiter ihren grauen Alltag. Wegen den teuren in der Metropole nicht auffindbaren Wohnungen müssen sie tagtäglich (eine schöne, nur im dt. mögliche wiederholende Ablautbildung, vgl. „wortwörtlich“) zwischen ihrem Arbeitsort und den villes-dortoir hin und her pendeln und Stunden in den überfüllten Metro und Vorortszügen verbringen. Wer sprachlich hellhörig ist, kann im Vokalwechsel ou/o – é/o das Pendeln in den wiederholten,

repetitiven reimenden Endungen -o, -o, -o die monotone „quotidienneté“ – nicht nur farbiger frz. Arbeiter – heraushören.

Gibt es etwas – ausser der Schweinegrippe – was sich schneller verbreitet als Gerüchte, „bruit où l' on *le dit et redit* à l'autre , donc *répète* ce que l'on a entendu dire.“ Ein Gerücht ist um so pikanter, je hoch heiliger (sic!) man mit erhobenen drei Fingern versprochen hat, es nicht weiter (wieder) zu sagen.

♥ Geschichte ist nicht wiederholbar, sagen die einen. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen, sagen andere. Doch gibt es das „Pendel der Geschichte“, was heute gilt, gilt morgen nicht mehr, aber übermorgen wieder (z.B. die Mode). Geschichte läuft nach gewissen Mustern ab, wenn auch in variiertes Form, Variation des gleichen Themas.

♥ Die Nachahmung, die Imitation, ist eine weitere Form der Wiederholung Eine Imitation kann einen (minderwertige) Nachbildung eines wertvollen Materials oder eines Kunstgegenstandes sein, aber auch die genaue Wiederholung eines musikalischen Themas in anderer Tonlage (in Kanon und Fuge).

Ein perfekter Nachahmer ist der Affe: Er „äfft“ sich oder sein Gegenüber zum grossen Gaudi der Kinder. Sein liebstes Spielzeug ist der Spiegel, in welchem er sich erkennt und vielleicht wie der Narziss der gr. Mythologie in sein eigenes Spiegelbild verliebt ist. Der Spiegel, wie das Echo und die Symmetrie, erzeugen einen Wiederholungseffekt.

Der perfektste Imitator aber ist das Kind. Es ertastet sich das Umfeld, erobert sich die Welt durch Nachahmung. Diese ist ein wichtiges Mittel des Lernens. Durch Wiederholung eines beobachteten Handelns, Geste, Mimik, Lippenbewegung eines Vorbilds. Nach Piaget spielt die Nachahmung eine wichtige Rolle beim Spracherwerb.

Es ist sicher kein Zufall, dass die ersten Wörter, die das Kleinkind nach der Lallphase (babillage canonique) *Mam(m)a*, *Papa* sind (babillage rédupliqué). Es hat sie in Interaktion mit den Eltern gehört und von ihren Lippenbewegungen ablesen können. Bildgebende Computertomographen haben bewiesen, dass das kindliche Gehirn nur auf solche Silbenverdoppelungen reagiert, aktiviert wird, auf dt. *wauwau*, frz. *toutou*, *chienchien*, nicht aber auf *Hund*, *Pudel*, *Dackel*, ein Beweis, dass das Gehirn des Kindes auf solche Silbenverdoppelung, Engramme, programmiert ist. Der Babytalk, die Ammensprache, das vereinfachte Sprachverhalten Erwachsener bei höherer Stimmlage und lautlicher Vereinfachung ahmen die Kindersprache nach, wenn sie etwa sagen: *Didi*, *wowo?* – *Didi*, *dada!* Was man Verkindlichung der Sprache nennen könnte.

♥ Wie das Märchen gehört das Spiel zur Kinderwelt. Obwohl das Wort *spielen* etymologisch nicht gesichert ist, nimmt man an, dass die Grundbedeutung „tanzen, tänzerische Bewegung“ ist. Spiel und Tanz gehören zu den ältesten Aktivitäten des Menschen. Tanzen ist rhythmisch wiederholte Bewegung von Körper, Armen und Beinen, oft von taktgebenden Musikinstrumenten und Schlagzeugen begleitet. Der Spiel-, Bewegungs-, Wiederholungstrieb ist den Kindern wie den Jungtieren eigen. Kinder lieben das wiederholende, freie, lustbetonte nicht zweckhafte Spielen. Besonders die Mädchen werden nicht müde, auf der mit Kreide vorgezeichneten Feldern von der „Hölle“ in den „Himmel“ und zurück zu hüpfen. Der

Pausenplatz in der Schule ist Spielplatz. „Der Mensch ist nur da ganz Mensch wo er spielt“ hat Schiller gesagt. J. Huizinga widerspricht ihm nicht; auch er hat auf die Bedeutung des Spiels in der Kultur hingewiesen in seinem Buch „Homo ludens“ (1938/39).

Vielleicht lieben Kinder Märchen so sehr, weil sie voller sprachlicher und motivischer Wiederholung sind, beginnend mit dem stereotypen Einleitungssatz „Es war einmal / Il était une fois / Once upon a time“. Max Lüthi hat zu den Wiederholung im Märchen Gültiges gesagt (Das europäische Volksmärchen, Form und Wesen, 2. Aufl. 1960). Alle mündlich tradierte Dichtung liebt die Wiederholung, meist die wortwörtliche – seltener das variierte Formbedürfnis –vielleicht als Gedächtnisstütze? Schon bei Homer kehren starre wörtliche Formeln wieder, um die währende Beständigkeit, die Allverbundenheit zu unterstreichen, meint Lüthi. Übrigens erscheint mir die Odyssee, im Gegensatz zur Ilias, mehr Märchen als Epos; vgl. etwa die bunte Kette von Seabenteuern, die Odysseus alle besteht oder die wiederholte List der Penelope, mit der sie sich jahrelang den bedrängenden Avancen der Freier entzieht, indem sie das tags Gewobene alle Nächte wieder auflöst.

♥ In der Pädagogik führt nichts zum Erfolg ausser der Üben und Lernende wiederholt oft den gleichen Stoff, zwecks Festigung oder Vervollkommnung der Kenntnisse und Fähigkeiten. „Übung macht den Meister“, sagt der Volksmund. „Repetitio mater studiorum“, doppelt der Lateiner nach.

♥ Bekanntlich ist der Mensch ein Gewohnheitstier. Willentlich oder unwillentlich sind wir Wiederholungstäter ohne kriminell zu sein, aber wir wandeln aus Bequemlichkeit, dem Gesetz der Trägheit gehorchend, auf dem ausgetretenen „Pfad der Untugend“ namens *Routine*, frz. Ableitung von „route“, der Weg, die (Land)strasse. „Chemins battus“ nennen das die Franzosen. Sie sprechen von den „ornières de la routine“ (tiefe) Wagenspuren in denen wir stecken bleiben. Warum machen wir immer wieder die gleichen Fehler, warum erliegen wir immer wieder den gleichen Irrtümern? Der französische Psychiater Jean Cottraux, in seinem Buch „La répétition des scénarios de vie“ (2001) meint: weil die Wiederholung eine Falle (un piège) ist. Er gibt Ratschläge „Comment sortir du piège de la répétition et de réinventer sa vie“. Erneuerung aber braucht Mut und Kraft, nicht Trägheit und Bequemlichkeit. Die schleichende Routine des Alltags verdichtet sich nach und nach zur Gewohnheit, die schliesslich zur „zweiten Natur“ wird. Montaigne sieht in der Gewohnheit das Hauptsymptom für die sinnleere Faktizität des Daseins. Die Wiederholungen werden oft dem Gewohnheitsmässigen, Immergleichen, Alltäglichen gleichgesetzt. Dazu hat Véronique Janot am TSR1 gesagt: „Le quotidien est une prison dont on ne voit pas les barreaux“ (Gitterstäbe). Dass die Gewohnheiten wie Kletten an einem kleben, von denen man sich nur schwer befreien kann, hat Mark Twain so umschrieben: „Man entledigt sich einer Gewohnheit nicht indem man sie einfach zum Fenster hinaus wirft, man muss sie Stufe um Stufe die Treppe hinunter steigen lassen.“ Täglich erzwungenes, lebensnotwendiges Geschehen lässt sich sprachlich ausdrücken, wie etwa im schon erwähnten frz. Dictum „boulot, métro, dodo/ dodo métro, boulot“.

Ticks, wunderliche Eigenheiten, schrullige Fimmel werden von den anderen als lästige Gewohnheiten angesehen. Nicht zu verwechseln mit den Tics, pathologische Muskel-

zuckungen, Blinzeln, Achselnzucken, Räuspern, Spucken, Schnalzen und andere unkontrollierte Äusserungen, welche nur von den Mitmenschen als unangenehm und störend empfunden werden.

♥ In Ritualen spielen Wiederholungen eine wichtige Rolle. Für die einen sind sie langweilige Pflicht, andere schöpfen daraus Kraft und Trost. Rituale „arbeiten“ mit Wiederholung, sie ermöglichen es, Zeit rhythmisch zu erleben. „Das immer Wiederkehrende, wohlvertrautes rituelles Handeln lässt sich in vielen Kulturen beobachten und kann für das religiöse Leben von grosser Bedeutung sein“ (so die Religionswissenschaftlerin Dorothea Lüddekens).

Die in Ritualen sich vollziehenden Riten, gesellschaftliche und private, strukturieren unseren Alltag, insbesondere die „Hochzeiten“ unserer Biographie, wie Taufe, Konfirmation / Firmung, Heirat, Bestattung aber auch Geburtstage, Namenstage, Beförderungen, Diplomfeiern, Pensionierung (sog. „rites de passage“). Rituale sind die „schattenhaften Begleiter unseres Alltagslebens, Formen des Miteinanderumgehens“ (Paul Hugger, Handbuch der Schweizerischen Volkskultur, 1992). Rituale sind Wiederholung, die sich in Worten, Gesten, Handlungen, Kleidern (Trachten, Uniformen) etc ausdrücken. Rituale haben oft etwas Feierliches, Sakrosanktes, Formelles, Zeremonielles, Symbolisches, Überhöhtes. Die Dichte der Ritualität ist grösser als wir meinen, wenn wir an den Sport (z. B. Fussball), das Militär, das Vereinsleben, Landsgemeinden, Studentenleben und und und denken.

Rituale sind Selbstdarstellungen, Ausleben von Gefühlen, Abreagieren von Alltagsfrust. Sie haben also eine therapeutische und kurative Funktion. Rituale haben eine Form und einen Inhalt. Wie absurd sinnentleerte Rituale sein können, zeigt z.B. der allen bekannte Sketch „Dinner for One“, der zum festen Bestandteil des alljährlichen Silvesters – auch eine Art „rite de passage“ – geworden ist. Auf fast allen Fernseh-Sendern ist dieser kurze Sketch am Jahresende zu sehen. Miss Sophie, einen betagte Lady der Upperclass, lädt jedes Jahresende ausnahmslos männliche Gäste zur Silvesterparty ein. Obschon alle Herren das Zeitliche gesegnet haben, führt sie das Ritual weiter und befiehlt ihrem Butler „The same procedure as every year“. Der betrunkene Diener stolpert regelmässig über den Kopf eines am Boden liegenden Löwenfells.

Automatische Wiederholungen erzeugen Komik, Gelächter, sanktionieren Starrköpfigkeit und Anpassungsunfähigkeit.

♥ Werbung führt nur dann zum Ziel, wenn sie ständig wiederholt und ins Bewusstsein der potentiellen Käufer eingehämmert wird. So placiert eine Quartierzeitung, als Eigenwerbung, in jeder Nummer folgendes Inserat in Grossbuchstaben: „Ständige Wiederholung Ihres Inserats bringt Erfolg“. Werbeslogans müssen prägnant, kurz, anschaulich sein, wenn möglich mit sprachlichen Wiederholungselementen: Reim, Alliteration, wie etwa in diesem frz. Werbeslogan: *Dubo... Dubon... Dubonnet*. (Name eines Aperitifs); *Savourez la vache qui rit ... la vache qui rit stimule votre énergie* (Käsesorte). *Der VW läuft und läuft und läuft und läuft und läuft ...*

♥ Die Propaganda (von propagieren „fortpflanzen, verbreiten“), eine meist politische Spielart der Werbung, „arbeitet“ auch mit Wiederholung. Hitler missbrauchte die Medien Radio und

Film für seine wahnwitzigen Zwecke. Alle seine Reden in abgehackter Sprache ,mit denen der Führer sein Volk verführte, endeten mit der dreifachen Wiederholung, die Arme zum Hitlergruss erhoben: *Sieg Heil, Sieg Heil, Sieg Heil!*

♥ Was haben Atmen, Herzschlag, Biorhythmus, Wechsel von Tag und Nacht, die Jahreszeiten, die Mondphasen, feste Riten, Musik gemeinsam? Den *Rhythmus* als ordnendes Prinzip. Was ist Rhythmus („Fliesen“) anderes als mehr oder weniger gleichmässig gegliederte Bewegung, regelmässige Wiederkehr natürlicher Phänomene, wie Puls, Ebbe und Flut usw. Dieser, das menschliche Urverhalten und Urerleben bezeichnender Begriff, ist von den „zeitlichen“ Künsten (Musik, Dichtung, Tanzkunst) auch auf die „räumlichen“ (Baukunst, Bildnerei, Malerei) übertragen worden. Rhythmus, Inbegriff von Bewegung und Wiederholung, belebt den Makro- wie den Mikrokosmos. Rhythmus, bin ich versucht zu sagen, ist der Atem (< aind. Hauch, Seele) der Welt, des Universums. „In unserer Geschichte, wie im Kosmos / kreisen wie überall Rhythmen und Perioden“ (Die Figur Rolf in Max Eduard Liehburg, Deklination). Die Wellen, die Wellenbewegung können geradezu als figürliche Darstellung des Rhythmus, der Wiederholung gesehen werden. Wellen bringen wir meistens in Zusammenhang mit dem Wasser. Böcklin hat vom „Spiel der Wellen“ gesprochen, um das wiederholte Hin und Her, Auf und Ab der Wellen zu verdeutlichen. Grillparzers lyrisches Seelendrama „Der Meeres und der Liebe Wellen“ (1831) handelt vom schicksalhaften Auf und Ab der Liebe der griechischen Priesterin Hero zu Leander. Beide müssen sterben. Fatum oder Schickung Gottes? Hero bricht auf den Tempelstufen tot zusammen, als die Leiche Leanders an die Gestade des Bosphorus geschwemmt wird. Er ist in den hohen Wellen der Meeresenge umgekommen, weil die Lampe, die Hero angezündet hatte, um ihm des Nachts den Weg zu ihr zu weisen, verlöscht war. Wellen und Wogen sind nicht nur Sinnbild für Wiederholung, Bewegtheit und Lebhaftigkeit, sondern häufig auch ein Symbol für nicht mehr zu beherrschende Kräfte.

♥ Wiederholungen können auch Strafen verschärfen besonders wenn sie unmittelbar aufeinander folgen. So sieht die Scharia hundert Stockhiebe vor für Ehebrecher. Wiederholung sind nicht nur hörbar (die Glockenschläge der Turmuhr), sichtbar (wiederholte Muster auf einem Orientteppich, selbstverliebte Arabesken und Ornamente in der islamischen Kunst, sie sind auch zählbar und spürbar. Während meiner Rekrutenschule gefiel sich ein Rekrut in der Rolle eines passiven Zaungastes, statt mitzutun wie alle anderen. Unser Leutnant verdonnerte ihn zu 50 Liegestützen. Mein Primarlehrer, noch der Prügelpädagogik verpflichtet, erteilte Ohrfeigen in Serie, wenn einer seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte. Wenn einer gelogen hatte, musste er ein ganzes Heft füllen mit dem eintönigen Satz: „Ich habe gelogen, es tut mir leid.“ Es ist jedem bekannt, dass Drill zur Soldatenausbildung gehört; Gewehrübungen bis zum Geht-nicht-mehr sollen dem automatischen Töten förderlich sein. Früher wurde das Einmaleins eingedrillt, heute machen es Taschenrechner. Drill ist zwar keine Strafe, wird aber von vielen als solche empfunden. Wiederholung! Wiederholung ist das Gebot jeder Schule, eigentlich alles andere als Musse, was lat. schola von griechisch σχολή ursprünglich bedeutet ...

Mit Dressuren, dem Abrichten von Tieren, werden sie mit nachhaltigem Üben gezwungen, oft ihnen nicht adäquate Kunststücke zu vollbringen. Tierschützer verurteilen sie als Tierquälerei, ohne allerdings genau zu wissen, ob ihre Schützlinge Spass daran haben oder nicht. Wie auch immer, Wiederholungen können echt stressig sein!

♥ Die grösste und fruchtbarste Wiederholerin ist die Natur. Nicht nur erneuert sie sich jedes Jahr nach dem Winterschlaf im Frühling (vgl. frz. „le renouveau“, literarisch für „le printemps“), sie ahmt sich wiederholt und wiederholend selber nach. So gleicht etwa der Umriss des Lindenblattes der Silhouette des ganzen Baums, das einzelne Röschen eines Blumenkohls der „Rose“ des ganzen Kohls. „Natur“ leitet sich ab von lat. nasci „geboren werden, entstehen“. Die in sich gründende „natura naturans“ erzeugt von selbst das unmittelbar nach bestimmten Gesetzen Gewordene.

Der Biologe Paul Kammerer – den A. Koestler in „Die Wurzeln des Zufalls“ (1972) zitiert – drückt am Ende des Buches seine Überzeugung aus, „dass Wiederholung ein wesentliches Walten und Wirken im Ganzen der Welt ist: gleicherweise eignet sie dem Laufe der Gestirne wie dem Wirbel der Atome, den toten wie lebendigen Teilchen und Massen. Nachahmung, Ausgleichung, Anpassung, Wiederholung leiht der Pflanze ihren Wuchs, dem Tier seinen Bau und seine Bewegung, dem Menschen seinen Geist und sein Geschick und seine Schöpfung: Höchstleistungen des Fühlens und Denkens, ans Göttliche ragende Meisterwerke der Kunst wie der Wissenschaft. Sie alle sind der Wiederkehr unterworfen und tragen die Wiederkehr in sich selbst: mit dem Schosse des Weltalls, das alles in der Welt gebar, verknüpft sie alle das Gesetz der Serie.“ (Paul Kammerer: Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen. Stuttgart/Berlin 1919).

Benoît Mandelbrot (1924–2010), der Entdecker der Fraktale, hat überall in der Natur Selbstähnlichkeiten gesehen: so (wie oben schon erwähnt) ähneln die einzelnen Röschen des Blumenkohls verblüffend dem ganzen Kohl. Auch im Baum kehrt die Verästelung des Stamms in der Verzweigung der Äste wieder. Die Küstenlinien Grossbritanniens wiederholen die gleiche Form immer wieder in der Vergrösserung. Die Natur scheint eine Vorliebe zu haben, sich immer wieder zu kopieren. 1975 prägte Mandelbrot für diese sich wiederholenden Muster den Ausdruck „Fraktal“ (vgl. das zum Bestseller gewordenen Buch „The Fractal Geometry of Nature“, 1983). Sogar dynamische Systeme wie die Brownsche Bewegung von Molekülen sind fraktal. Die auffallendste Eigenschaft dieser fraktalen Formen besteht darin, dass sich ihre typischen Muster in abnehmender Grössenordnung wiederholen, sodass ihre Teile in jedem Massstab in ihrer Form dem Ganzen gleichen. Die zur Konstruktion dieser Fraktale hauptsächlich verwendete Technik ist die Iteration, die ständige Wiederholung einer bestimmten geometrischen Operation. Was Mandelbrot nicht ahnte, ist, dass es eine Verbindung gibt zwischen Chaostheorie und fraktaler Geometrie.

♥ Wiederholung ist nicht nur ein Thema der Naturwissenschaften, es ist und war ein ständiges Anliegen der Geisteswissenschaften, vorab der Philosophen, der Literatur- und Sprachwissenschaftler, Musikologen und nun bald der Symbolforscher. Die fächerübergreifende Thematik „Wiederholung“ ruft geradezu danach, interdisziplinär behandelt zu werden. Das Collegium Helveticum uzh/eth/zürich, ein Laboratorium für Interdisziplinarität,

befasst sich seit Herbstsemester 2009 mit dem Forschungsprojekt „Individuum, Reproduzierbarkeit, Vorhersage“. Der Spannungsbogen zwischen Reproduzierbarkeit und dem Anspruch des Individuums wird in den öffentlichen Versammlungen des nächsten akademischen Jahres thematisiert. Was ist ein Individuum? Das ist die Frage. Gerd Folkers: „Wissenschaft und Technik beruhen in weiten Teilen auf Gesetzmässigkeiten, auf wiederholbaren Beobachtungen, Standards und Normen. Individualität hingegen kommt in der Unterscheidung und Abgrenzung zu Reproduzierbarem zum Tragen. Das Individuum, als das Ungeteilte, das Einzelding oder Einzelwesen, entsteht gerade in seiner Differenz zum anderen. Wie aber gehen die Wissenschaften mit diesem Einmaligen, dem Einzelfall um? Mit welchen Merkmalen beschreiben und erfassen so unterschiedliche Disziplinen wie Physik, Philosophie, Medizin, Jurisprudenz das Individuum und wie Kunst und Literatur?“ (in: „Lesezeichen“, September 2010).

♥ Sind Reproduktionen wie Kopien, Klone, Repliken usw. Wiederholungen? Das aus dem Lateinischen stammende *Reproduktion*, Präfixableitung von „Produktion“ (Herstellung, Erzeugung, 18. Jh.), bedeutet Wiedererzeugung, Wiedergabe, Nachbildung, Vervielfältigung, und wird in verschiedenen Bereichen verwendet. In der Psychologie bedeutet Reproduktion so viel wie: früher erlebten Inhalt wieder im Bewusstsein aufleben lassen (Gedächtnis). In der Biologie bezeichnet Reproduktion: Erzeugen von Nachkommen gleicher Art durch geschlechtliche Fortpflanzung oder Sporenbildung, zwecks Weitergabe der Erbinformationen im Zellkern durch Zellteilung, was einer Verdoppelung der Zellen gleichkommt. Dolly, das geklonte Schaf, ist ein durch künstlich herbeigeführte Vermehrung genetisch identisches Schaf, also eine Art Kopie des Originals. Im Bereich der Kunst ist die Reproduktion eine Vervielfältigung eines Kunstwerks, im Gegensatz zum Original, aber auch im Unterschied zur Kopie. – Vgl. den programmatischen und streitbaren Essay von Walter Benjamin (1892–1940) „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (1936). – Die Polarität zwischen Original und Reproduktion wird bei modernen künstlerischen Ausdrucksformen teilweise ganz aufgelöst, wo die Vorstellung von der Einmaligkeit des Werks durch dessen beliebige Vermehrbarkeit ersetzt wird („ars multiplicata“) und dann eine Annäherung an die typische Verbreitung von Druck und Filmwerken erreicht.

- Kopie bedeutet Abschrift. Doppel, Reproduktion eines Schriftstücks, Abzug, Doppel eines Films, genaue Nachbildung eines Kunstwerks. Das Halbpräfix *ab-* steht hier für „nachahmen, nachbilden“. Kopieren heisst abschreiben. Die Kopie ist also keine Wiederholung im strengen Sinn des Wortes, denn eine Kopie kann ein Original wohl vertreten, nicht aber ersetzen. Eine Kopie kann auch in betrügerischer Absicht eine Fälschung sein. Eine Kopie hat nie die „Aura“ des Originals, wo der geistig schöpferische Akt an den stofflichen Niederschlag gebunden ist.
- Die Replik ist eine eigenhändige Wiederholung eines Kunstwerks durch den Künstler selbst, im Gegensatz zur Kopie, der Nachahmung von fremder Hand.
- Das Replikat ist eine qualitätvolle künstlerische Nachbildung einer (meist kleineren) Skulptur in Originalgrösse, aus gleichem oder möglichst ähnlichem Material. Zwar kommen Replik und Replikat dem Original am nächsten. Sie sind aber nicht das Gleiche, sie sind etwas anderes. Das Reproduktionsbedürfnis, der Nachahmungszwang erwächst aus dem

Wiederholungstrieb des Menschen; schon Aristoteles sagt in seiner Poetik, die Nachahmung (*Mimesis*) sei die ursprünglichste Form, in der der Mensch sich „bildet“ und zu seiner Erkenntnis gelangt.

- Auch die Fotografie ist ein Abbild der Realität, Drei-Dimensionales wird herabgestuft auf Zwei-Dimensionales. Der Fotorealismus, auch Hyperrealismus genannt, ist eine gegen 1970 in den USA aufgekommene Richtung der Malerei, die anstelle der primären Wirklichkeit die sekundäre Wirklichkeit der Fotografie zugrundelegt (vgl. Peter Sager, Neue Formen des Realismus, 1973).

♥ Wiederholung im Spiegel von Raum und Zeit

Nach Kant sind Raum und Zeit apriorische Formen unserer Vorstellung. Andere sagen, es seien Abstraktionen, Konstruktionen unseres Geistes. Empirisch, a-philosophisch, ist der Raum, das was uns umgibt, uns „behaust“, das, in welches wir hinein geboren sind. Er ist das, was ist und bleibt. Die Zeit ist das, was nicht wiederholbar ist, uns sterblich macht oder wie Baudelaire sich ausgedrückt hat: „Le Temps, cet ennemi, qui mange la vie.“ Im Alltag sind Raum und Zeit die wichtigsten Koordinaten, mit deren Hilfe wir uns orientieren. „Morgen um 08.00 Uhr treffen wir uns im Hauptbahnhof Zürich am Treffpunkt.“ Orts- und Zeitangaben koordiniert führen uns zusammen.

Auch die Wiederholung spielen entweder im Raum oder in der Zeit, meistens in der Zeit.

Wiederholungen im Raum	Wiederholungen in der Zeit
Die Arabeske ist ein orientalisches Flächenornament, dessen Muster unendlich wiederholt oder wie Alois Riegl gesagt hat: „Sie ist ein unendlicher Rapport.“	Der Angeklagte hat sich schon <i>wiederholt</i> strafbar gemacht, er muss daher hinter Schloss und Riegel.
Wiederholungen im Raum sind zeitgleich, nebeneinander geordnet. Wiederholung im Raum sind statisch, beschreibend, seiend, imperfektivisch, topisch, raumgliedernd. (Das Präfix <i>be-</i> in „beschreibend“ ist eine abgeschwächte Nebenform von „bei“, Präposition, die verortet.	Wiederholungen in der Zeit sind diachron, also zeitversetzt, nacheinander. Sie sind narrativ, er-zählend perfektivisch, werdend. (Das Präfix <i>er-</i> in „erzählend“ ist perfektivisch wie in <u>er</u> küren, <u>er</u> reichen, <u>er</u> obern.) Rhythmus und Rituale sind Wiederholung in der Zeit.

- Der Rhythmus (von griech. *rhythmos* „Fliesen, Gleichmass“ als gleichmässig gegliederte Bewegung bzw. gleichmässige Wiederkehr bestimmter Merkmale) ist ein wesentliches Element zur Gliederung von Zeit. Es gibt astronomische (Jahreszeiten, Wechsel von Tag und Nacht, physikalische (Pendel), biologische (Zellteilung), Herzschlag, Atmen, Biorhythmik etc.) Rhythmen. Rhythmus, jenseits vom starren Takt und der Metrik, ist ein grundlegendes Strukturelement von komplexen Kulturleistungen wie z.B. Sprache, Musik, Literatur. Alle

Kalender (von lat. calendae, -arium, f., der erste Tag im Monat) basieren auf dem natürlichen Rhythmus, enthalten jedoch zusätzlich kulturell determinierte Elemente, die nicht durch astronomische Gegebenheiten vorgegeben sind.

- Rituale bezeichnen Abfolgen von Handlungen nach weitgehend festgelegter Ordnung. Sie markieren Lebensabschnitte wie Geburt, Taufe, Heirat, Tod, strukturieren den Jahreszyklus wie religiöse und profane Feste. Es gibt aber auch Initiations- und Fruchtbarkeitsriten, Karneval, ja sogar Hexen-Sabbate, Umkehrung der heiligen Messe (Vgl. Arnold van Genneps Ritual-Theorie 1909).
- Zyklus und Periode sind Schlüsselbegriffe. Zyklus, Kreislauf, Anordnung von Dingen, bei der auf das letzte wieder das erste folgt. Wochentage, Monate bilden solche Zyklen. Zyklisch bezeichnet in der Mathematik, dass eine Operation nach einer endlichen Zahl von Wiederholungen stets wieder das gleiche Ergebnis liefert. Periode bezeichnet eine in regelmässigen Abständen Wiederholung bestimmter Erscheinungen wie etwa Umlauf von Gestirnen oder in der Mathematik die Wiederholung regelmässig bestimmter Ziffernfolgen oder Zahlengruppe einer unendlichen Dezimalzahl, die sich ständig wiederholt, z. B. 0,673 673 673... Das periodische System der Elemente von Mendelejew / Meyer ist die natürliche Anordnung der chem. Elemente nach steigenden Atomgewichten und entsprechenden periodisch wiederkehrenden Eigenschaften.

♣ Das Rad: Symbol des ständigen Wiederholung, des Werdens und Vergehens

Das Rad, dessen Erscheinen in vorgeschichtliche Zeit zurückgeht, ist eine der wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes. Zuerst Scheiben- dann Speichenrad, wahrscheinlich sumerischen Ursprungs, kann man das Rad als Beginn der Mobilität des sesshaft gewordenen Nomaden, als Anfang der technischen Entwicklung betrachten. Teil für drehende und rollende Bewegung, hat das Rad auch kultische Bedeutung als Bewegungs- und Sonnenzeichen. Im alten Indien war es das Symbol des Weltbeherrschers. Ähnlich wurde vom Buddha gesagt, dass er das Rad der Lehre in Bewegung setzte. Schon der neolithische Mensch konnte mit Hilfe des Rades Lasten bewegen. Die durch die Bewegung des Rades erzeugten Kräfte konnten auf Werkzeuge wie Spinnwirtel und Töpferscheibe übertragen werden. Als vollkommener in sich geschlossener Kreis hat das Rad symbolische Bedeutung. Sein stetiges Drehen weckt die Vorstellung vom Glücksrad, dessen unablässiges Auf und Ab die Sterblichen vom Elend ins Glück und vom Glück ins Elend führen. Als „Rota Vitae“ versinnbildlicht das Rad Werden und Vergehen. Als „Rota Mundi“ symbolisiert es den gesamten Kosmos mit Bezug auf dessen ständige Erneuerungszyklen. Der Tierkreis wird häufig mit dem Rad verglichen. C. G. Jung sieht im Rad – mittlere Fensterrose einer mittelalterlichen Kathedrale – ein Symbol der Einheit in der Vielheit, eine besondere Form des Mandala, was altind. „Kreis“ bedeutet.

Das Rad veranschaulicht die Ambivalenz des Begriffs „Wiederholung“. Das rotierende Rad (verbale Ableitung von lat. rota „Rad“), das sich um eine fixe Achse dreht (vgl. lat. terere „reiben“), suggeriert „Wiederholung des immer Gleichen“ ohne jegliche Erneuerung, gleichsam die Schlange, die sich in den Schwanz beisst, also gewissermassen zirkulären

Bewegung rückwärts. Das rollende (vgl. lat. rotula „Rädchen“) Rad des Wagens, Vehikel des Transports, der Fort- und Vorwärtsbewegung, impliziert die Idee der linearen Progression.

Die Spindel ist wegen ihrer gleichmässigen drehenden Bewegung Symbol unabänderlicher Gesetzmässigkeit, der ewigen Wiederkehr. Die Spirale, beliebtes ornamentales Motiv mit umstrittenem Symbolgehalt, bes. die Doppelspirale mit der Bewegung von Involution und Evolution im gesamten Kosmos, mag Wiederkehr und Erneuerung bedeuten.

♥ Ornamente. Verweilen wir noch ein wenig bei den Ornamenten, von denen die meisten durch Wiederholung geprägt sind und weit in die Kunstgeschichte zurück reichen. Wie das lat. Wort ornare („schmücken, verzieren“) sagt, haben die in sich verliebten Ornamente schmückende Funktion. Sie verzieren, gliedern, beleben nüchterne Flächen an Bauwerken und Gegenständen aller Art. Sie bewegen sich zwischen den Polen reiner linearen, abstrakt geometrischen und organisch figuralen vegetabilen Formen (Palmetten, Akanthus), oft haben die rhythmischen Strichreihen, Zickzackbänder, Wellenlinien, Spiralen, Flechtbänder zeichenhaft-symbolische Bedeutung. Das rechtwinklig gebrochene Ornamentband des Mäander, das seinen Namen von den viele Windungen bildenden kleinasiatischen Fluss Maiandros erhielt, scheint das gemütliche Verweilen des Flusses nachzuahmen, das sich in der schönen Landschaft gefällt und keine Eile hat, sich im Meer zu verlieren. Der organisch-lebendige, rhythmisch bewegte sog. „Laufende Hund“ hingegen scheint sich vehement auf eine imaginäre Beute stürzen zu wollen.

Auf Tapeten (frz. „papiers peints“), einst beliebter, billiger Wandschmuck in Bürgerwohnungen, massenhaft gedruckt, heute aus der Mode gekommen, auf Tischwachtüchern, dort wucherten Wiederholungsmuster en masse, en masse: Blümchen, Blümchen, ...

♥ Beziehungszauber: Vom Sinn der Wiederholung in der Musik

Der Grundgedanke des Musikwissenschaftlers Laurenz Lütteken: Wiederholungen knüpfen in der Musik zauberhafte Beziehungen. Jede musikalische Form basiert auf dem Prinzip der Wiederholung. Dabei stellt sich die Frage, warum eigentlich in der Musik Wiederholung so bedeutsam und so konstitutiv sind. Warum sind bestimmte Teile musikalischer Kompositionen überhaupt wiedererkennbar? Und warum liegt ein besonderer Reiz der Musik darin, bestimmte Ähnlichkeiten oder Identitäten aufzuspüren? Diesen Fragen versucht Lütteken anhand ausgewählter Beispiele nachzuspüren. Im musikalischen Satz gibt es prinzipiell drei Möglichkeiten von Wiederholung:

(1) reine Wiederholung (a – a), (2) variierte Wiederholung (a – a'), (3) Ergänzung des ersten Teils durch einen freien zweiten: (a – b).

• Das Rondo – ursprünglich Tanz und „Rundgesang“ – hat in der Musik als grosses Rondo das Schema ABABA (Variation: ABACA), als kleines Rondo die Reduktionsform ABA. Das Rondo ist ein Satz – meist Schlusssatz in Sonaten und Sinfonien, dem das Hauptthema nach mehreren in Tonart und Charakter entgegengesetzten Zwischensätzen (als Refrain) immer wiederkehrt.

- Der Refrain – auch Kehrreim genannt eigentlich „Rückprall“ (der Wogen von den Klippen) – ist die in regelmässigen Abständen wiederkehrende gleiche Laut- od. Wortfolge in einem Gedicht oder Lied.
- Die Sonate (it. sonata von sonare „klingen“) ist eine geschlossene mehrsätzliche Komposition bestehend aus drei Teilen: Exposition (Thema), Durchführung und der Reprise d.h. Wiederaufnahme der Exposition.

Musik ist, sagt Lütteken, Gestaltung und nicht anderes als „erfüllte Zeit“, was besagt, dass Musik Zeithaftigkeit und Ereignishaftigkeit hat. Wie die Sprache ist die Musik an die Linearität des zeitlichen Verlaufs gebunden. Sie hat einen Inhalt, eine Handlung, einen Anfang (z. B. die Ouvertüre in einer Sinfonie), ein Ende (z.B. eine Koda, „Schwanz“), Schluss oder Anhang eines musikalischen Satzes. Töne werden nacheinander produziert wie die Silben der Sprache. Zeit, d.h. Rhythmus, Takt, Metrik strukturieren die Musik. Es braucht Zeit, um Musik erklingen zu lassen, wie es Zeit braucht, einen Satz zu sprechen.

Wiederholung bedeutet in der Musik zugleich Zusammenhang, Zäsur und Kontrast. Wiederholung trennt und verbindet zugleich.

Wiederholen heisst dauerhaftes Machen, meint L. Lütteken. Was er „Beziehungszauber der Musik“ nennt, heisst, dass in der Musik alles mit allem zusammenhängt. „Wiederholungen in der Musik ist ihr Glück“, so sein Schlussgedanke. Was beinhaltet, dass jedes Musikstück wiederholbar ist, aber sicher auch, dass Wiederholung ein wichtiges Struktur- und „Organisationselement“ in der Musik ist. Emil Staiger schrieb im Nachwort zu „Musikalische Novellen“ (Manesse Bibliothek), die Musik habe keinen Gegenstand, sie bedeute nichts. Da widerspricht ihm Lütteken. Staiger hat insofern recht, wenn er meint, dass in der Musik im Unterschied zur Sprache, die Töne keine unmittelbare Beziehung zur Realität, keine Bedeutung haben, wie das in der Sprache der Fall ist, wo es allerdings nur eine indirekte Beziehung gibt zwischen sprachlichen Zeichen und ihren Referenten (Denotaten) in der aussersprachlichen Wirklichkeit. Die Musik hat keine Verankerung in der aussermusikalischen Realität, dafür verfügt sie über die innermusikalische Verklammerungen durch die Wiederholungen. Die meist italienische Nomenklatur und die sogenannten Abkürzungen der Notenschrift zeugen von der Omnipräsenz der Wiederholung. Das Zeichen ||: :|| steht am Anfang und am Ende eines zu wiederholenden Teils. Da capo („vom Kopf an“) bedeutet „wiederholen, noch einmal von Anfang an; ebenso die Abkürzung „d.c ... al fine“. Die Vortragsanweisung „dal segno“ heisst „vom Zeichen an wiederholen“. Ostinato („beharrlich, ständig wiederholt“) dient der Bezeichnung eines immerwiederkehrenden Bassthemas. Im Anschluss an die Rhetorik wurde die Wiederholung im Mittelalter als Schmuck des musikalischen Satzes verstanden und bildet im Barock eines der häufigsten Ausdrucksmittel der musikalisch-rhetorischen Figurenlehre. Im 20. Jahrhundert spielt die Wiederholung eine grosse Rolle in der *Reihentechnik* der Zwölfton- und seriellen Musik. Als Grundlage einer Zwölftonkomposition dient, nach Schönberg, eine Folge aller 12 Halbtonstufen der chromatischen Skala. Die Reihe, Serie, zeitliches Nacheinander, ist eine musikalische abstrakte Tonfolge, an der alle Töne einer Komposition abgeleitet werden.

Die Tonkunst Musik, eine „Weltsprache“, die alle verstehen, von der Nietzsche gesagt hat „ sie mache den Geist frei, sie gebe den Gedanken Flügel, ohne sie wäre das Leben ein Irrtum“, verdankt vielleicht ihre Verständlichkeit u.a. den für sie konstitutiven Wiederholungen.

♥ Wiederholung als Thema der Philosophie

Für Friedrich NIETZSCHE (1844–1900) gibt es kein absolutes Sein. Sein ist Werden aber kein endloses Neuwerden, sondern eine „Ewige Wiederkehr“ dessen, was schon unendlich oft dagewesen ist oder bildlich gesprochen: „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgekehrt“. Nietzsches Philosophie der „Ewigen Wiederkehr“, sein Imperativ, so zu leben, als würde sich alles wiederholen, kann gesehen werden als eine Ethik des gelingenden Lebens.

Für Sören KIERKEGAARD (1813–1855) sind Erinnerung und Wiederholung zwei unterschiedliche Weisen der Selbstwerdung. Während die *Erinnerung* im Vergangenen verbleibt, bedeutet *Wiederholung* das Hineinnehmen des Vergangenen in die Gegenwart, um sie dann in den auf die Zukunft zielenden Entwurf mit hinüber zu nehmen. Die Wiederholung ermöglicht so Kontinuität der Existenz. Sie ist gleichzeitig Bindung an die Geschichte und Brücke in die Zukunft. Wiederholung ist also für Kierkegaard nicht „nochmals dasselbe“ wie für Nietzsche, sondern bekommt eine neue Qualität in Bezug auf den Existenzentwurf. Daraus kann man schliessen, dass jeder Einzelne nicht nur in der Erinnerung leben soll, sondern sich jeden Augenblick, wiederholt, dem Entweder – Oder stellen und sich entscheiden muss, was von Angst und Verzweiflung begleitet ist. Da ist der dänische Theologe und existentiell denkende Philosoph Kierkegaard sicher, dass nur der Glaube an Gott bei dieser Entscheidung helfen kann. (Vgl. Victor Guarda, Die Wiederholung. Analysen zur Grundstruktur menschlicher Existenz im Verständnis Sören Kierkegaards, Königstein/Ts. 1980). Kierkegaard ist sich bewusst, dass Erinnerung Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist, welcher man nicht nachtrauern soll, sondern dass man sich den Forderungen der Gegenwart stellen muss, welche nach Entscheidungen ruft.

Bei Martin HEIDEGGER (1889–1976) findet sich der Begriff der Wiederholung in der Analytik der Zeitlichkeit des Daseins. Hier einige einschlägige Zitate aus „Sein und Zeit“ (1949). Wer die esoterische Sprache, die eigenwilligen Formulierungen Heideggers versteht, mag klug werden nach der Lektüre der Textstücke, in welchen er von der Wiederholung spricht. In Frankreich gab man Heidegger den Übernamen „Héraclite“ (<gr. skotelnos „le Ténébreux“).

„Im Vorlaufen *holt* sich das Dasein *wieder* in das eigenste Sein können *vor*. Das eigentliche Gewesen-*sein* nennen wir *Wiederholung*“ (S. 339).

„Das Verstehen gründet primär in der Zukunft (Vorlaufen bzw. Gegenwärtigen). Die Befindlichkeit zeigt sich primär in der Gewesenheit (Wiederholung bzw. Vergessenheit). Das Verfallen ist zeitlich primär in der Gegenwart (Gegenwärtigen bzw. Augenblick)“ (S. 350)

„Die auf sich zurückkommende, sich überliefernde Entschlossenheit wird dann zur *Wiederholung* einer überkommenden Existenzmöglichkeit. *Die Wiederholung ist die ausdrückliche Überlieferung*, d.h. der Rückgang in Möglichkeiten des dagewesenen Daseins. Die eigentliche Wiederholung einer gewesenen Existenzmöglichkeit – dass

das Dasein sich seinen Helden wählt – gründet existential in der vorlaufenden Entschlossenheit; denn in ihr wird allererst die Wahl gewählt, die für die kämpfende Nachfolge und Treue zum Wiederholbaren frei macht. Das wiederholende Sichüberliefern einer gewesenen Möglichkeit erschliesst jedoch das dagewesene Dasein nicht, um es abermals zu verwirklichen. Die Wiederholung des Möglichen ist weder ein Wiederbringen des „Vergangenen“ noch ein Zurückbinden der „Gegenwart“ an das „Überholte“. Die Wiederholung lässt sich, einem entschlossenen Sichertwerfen entspringend, nicht vom „Vergangenen“ überreden, um es als das vormals Wirkliche nur wiederkehren zu lassen. Die Wiederholung *erwidert* viel mehr die Möglichkeit der dagewesenen Existenz. Die Erwidern der Möglichkeit im Entschluss ist aber zugleich *als augenblickliche* der *Widerruf* dessen, was im Heute sich als „Vergangenheit“ auswirkt. Die Wiederholung überlässt sich weder dem Vergangenen, noch zielt sie auf einen Fortschritt. Beides ist der eigentlichen Existenz im Augenblick gleichgültig. – Die Wiederholung kennzeichnen wir als den Modus der sich überliefernden Entschlossenheit, durch den das Dasein ausdrücklich als Schicksal existiert.“ (S. 385)

Gilles DELEUZE (1925–1995) versucht sich in „Wiederholung und Differenz“ eine Differenz vorzustellen, die keiner noch so dialektisch gedachten Identität untergeordnet ist und sich nicht mehr hegelianisch aufheben lässt. Dieser Differenz korrespondiert eine Wiederholung, in der nicht dasselbe wiederkehrt, sondern ein *Anderswerden* geschieht. Diese Feststellung macht auch Jacques DERRIDA (1930–2004). Sein Begriff der *Différance* (sic!) und ihrer Parole der „Itération als Altération“ gleicht dem von Deleuzes „Wiederholung als Anderswerden“. Derridas Grundproblem ist die Frage nach der Identität des Zeichens. Sie entspringt der Tatsache der „Iterabilität“ des Zeichens, seiner Wiederholbarkeit unabhängig vom Kontext. Zeichen sein heisst wiederholbar sein. Ein Zeichen nur einmal für sich alleine ausgesprochen ist kein Zeichen (signe), keine wieder verwendbare „Marke“. „Die Möglichkeit, die Zeichen zu wiederholen und dann zu identifizieren ist in jedem Code impliziert.“ Derrida weist darauf hin, dass das lat. iter (von neuem) sich vom Sanskrit *itara- („anders“) ableitet. Wiederholung kumuliert „erneut“ und „anders“. Jede Wiederholung verdoppelt das Wiederholte und setzt es dadurch neu. Sie moduliert, variiert, wandelt ab, wobei das „wieder“ ebenso sehr die Identität ermöglicht, wie das „nochmals“ eine Verschiebung bedingt (J. Derrida, Die Schrift und die Differenz, 1967, dt. 1977).

Ernst TUGENDHAT (*1930): Die Monotonie einer sich dem Schein nach stets wiederholenden Welt (vgl. Nietzsche!) ist nur erträglich und vielleicht sinnerfüllt, wenn ich mich selbst nicht als einmalig erlebe und nicht alles egozentrisch auf mich beziehe. Tugendhat hat das „Entgrenzung“ genannt (Egozentrik und Mystik, 2003).

Peter SLOTERDIJK (*1947), einer der originellsten deutschen Denker und Philosophen der Gegenwart, bezeichnet in seinem neusten Essay „Du musst dein Leben ändern“ den gegenwärtigen modernen Menschen einen „Homo repetitivus“, der als Gefangener des Systems in der „Horizontalität“ lebt, ohne Bindung nach oben und unten. Der Mensch war einmal ein „Homo faber“ und „Homo religiosus“. Er muss wieder Geschmack an der „Vertikalität“

finden, um so einer Katastrophe zu entgehen. Er muss sich darin üben, üben, üben, indem er dem griechischen Helden Herakles nacheifert, welcher den schwierigen Weg wählte, um über sich hinaus zu wachsen. Herkules, wie er lateinisch heisst, hat sich am Scheideweg für die Tugend, gegen die Weichlichkeit entschieden. Das Buch von Sloterdijk stellt sich als eine prophetische Reaktualisierung des Übermenschens Nietzsches dar, das darauf abzielt unser Gewissen zu wecken. Wie im Menschen die vertikale Spannung retten? Auf diese essentielle und existentielle Frage antwortet dieser neuste Essay Peter Sloterdijks.

♥ Wiederholung aus der Sicht der Psychoanalyse

Wenn Sigmund FREUD (1856–1939) von Wiederholung spricht, denkt er an den Wiederholungszwang. Als Wiederholungsautomatismus oder Wiederholungszwang bezeichnet er die Tendenz, starke Erlebnisse zu wiederholen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Folgen dieser Wiederholung günstig oder schädlich sind. Schon früh hat Freud die Bedeutung der Wiederholungszwänge erkannt. Mehrere Begriffe wie Fixierung, Regression, Übertragung, Verdrängung, gehören in diesen Zusammenhang. Mehrmals im Leben wiederholen sich die gleichen unerfreulichen Ereignisse. Einige der Wiederholung lassen sich auf das Lustprinzip zurückführen: so kann z. B. in der traumatischen Neurose und im Leben die Wiederholung den Sinn haben, mit einem schweren Erlebnis fertig zu werden. Unglückliche Erlebnisse, unangepasste Verhaltensweisen wiederholen sich mit tragischer Eintönigkeit. Diese Wiederholung führen zu Misserfolgen, verletzen die Selbstachtung. Man kann also hier nicht von einer Wiederholung von Bedürfnissen sprechen, die nach Befriedigung suchen. Sie beruht vielmehr auf einem eigentlichen Wiederholungszwang, der ausserhalb des Lustprinzips liegt. Zahlreiche Wiederholung erklären sich aus der Beharrlichkeit und Rückläufigkeit der Schuldgefühle. Auffällig an den neurotischen Wiederholung ist die Hartnäckigkeit von Verhaltensweisen, die der Wirklichkeit und der Gegenwart nicht angepasst sind. Wie dem Wiederholungs-Zwang therapeutisch begegnen? Das Bewusste muss an die Stelle des Unbewussten treten, das Ich muss da sein, wo das Es war, das Ich darf nicht mehr dem beherrschenden Einfluss des Es und des Über-Ich ausgesetzt sein, es darf nicht mehr unter dem Zwang der Wiederholung stehen, das Realitätsprinzip muss das Lustprinzip ersetzen. (Sigmund Freud, *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*, 1914)

♥ Literatur(en) und Wiederholung

Das grenzenlose Gebiet zwingt uns, uns auf wenige Beispielen zu konzentrieren.

Ingeborg BACHMANN (1926–1973), die studierte österreichische Dichterin, die über die Existenzphilosophie Heideggers promoviert hatte, litt an der Diskrepanz zwischen der Welt der Phantasie und des Geistes, der Dichtung und der Welt der Wirklichkeit, des Alltags im Zwang der Zeit und der ewigen Wiederholungen, die uns bindet, uns ihren Gesetzen unterwirft, unsere Gefühle erschaffen und der Gewohnheit verfallen lässt. Der Geist, der aus I. Bachmanns Lyrik spricht ist der, der existentiellen Vereinzelung und deren dichterischen Überwindung: *Nenn's den Status der Einsamen / in dem sich das Staunen vollzieht. / Nichts weiter.* (aus „Nachtflug“, in: *Die gestundete Zeit / Anrufung des Großen Bären*, 1953/1956)

Albert CAMUS (1913–1960). Sisyphos, der unermüdliche Steinwälzer, König von Korinth, Gestalt der griech. Mythologie, muss in der Unterwelt zur Strafe für seine Verschlagenheit einen Felsblock auf den Gipfel eines steilen Bergs wälzen, von dem er immer wieder herabrollt. „Sisiphusarbeit“ nennt man eine schwere, mühsame, vergebliche, immer wiederholte Arbeit. Albert Camus, in seinem „Mythe de Sisyphe“ (Essai, Gallimard, 1943), sieht in ihm einen glücklichen Menschen, der unermüdlich gegen die Sinnlosigkeit der Welt kämpft, Welt, die an Kriegen und Krankheiten wie die Pest und die Cholera leidet. Entfremdung und Verdinglichung fordern zum „raisonnement absurde“ heraus. „Ce divorce entre l’homme et sa vie, l’acteur et son décor, c’est proprement le sentiment de l’absurdité.“

Amphitryon, König von Theben, Gemahl der Alkmene. Diese wurde durch Zeus, der Amphitryons Gestalt angenommen hatte, verführt, und zeugte mit ihm Herakles. Herkules, Kraftprotz, berühmt wegen seiner Zwölf Arbeiten: Immer wieder ging er als Sieger hervor, er erlegte den Nemeischen Löwen, die Lernäische Schlange, bändigte den Kretischen Stier, führte den Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt, reinigte in einem Tage die Ställe des Königs Augias. Seine Heldentaten wurden bis zum Gehtnichtmehr in der frühgriechischen Kunst auf Vasenbilder in den Metopen der Tempel dargestellt. Der Amphitryonstoff wurde in zahlreichen Lustspielen nachgeahmt und abgewandelt von Plautus, Rotrou, Molière, Dryden, Kleist, Giraudoux u. a.

Motive (von lat. movere „bewegen“): In der Literaturwissenschaft, besonders in der Märchenforschung spricht man von Motiven (eigentlich Beweggrund, Gegenstand einer künstlerischen Darstellung, Vorlage). Motive sind wiederholende, typische d. h. menschlich bedeutungsvolle Situationen. Man spricht von Leitmotiven (auch als Fremdwort in anderen Sprachen verwendet), von zentralen und untergeordneten Motiven. So gibt es das Motiv des Verlorenen Sohnes, der, totgeglaubt, wiederkehrt; der feindlichen Brüder (Kain und Abel, Esau und Jakob); das Romeo-und-Julia-Motiv, die wegen den zerstrittenen Eltern nicht zusammenkommen können und sterben müssen; das Doppelgänger-Motiv (doppelt d.h. zwei mal das Gleiche wie in: „ich habe das Buch doppelt“) (von E.T.A. Hoffmann und Dostojewski gestaltet), das Wiedergänger-Motiv usw. Wiedergänger sind nach dem Volksglauben Tote, die als unerlöste Seelen keine Ruhe finden und daher meist zu Mitternacht auf Kirchhöfen, Wegkreuzungen immer wieder erscheinen, phantomhaft, teils makaber.

Nach Jean-Claude Schmitt, (Les revenants, les vivants et les morts de la société médiévale, Gallimard 1994), verbergen sich im Wiedergängertum politische, moralische, ideologische oder didaktische Absichten. Die Wiedergängertexte bekräftigen die sozialen Bindungen zw. den Lebenden über den Tod hinaus. Totengedenken ist eine Angelegenheit des Kollektivs, ritualisiert in dem seit etwa 1030 in den kirchlichen Kalendern eingeführten Allerseelentag (2. November).

Im Schatten-Motiv kann man eine Art Doppelgängertum herauslesen. Im Volksglauben gilt der Schatten als Wesensteil eines Menschen, als Seele oder Lebenskraft. Der Schatten folgt einem auf Schritt und Tritt. Es gibt nur Schatten wo Licht ist. Licht und Schatten gehören zusammen. C. G. Jung sieht im Schatten die verborgenen Seiten der eigenen Person. Peter Schlemihl, der geduldige Pechvogel, verkauft in Adelbert Chamisso's „Wundersamen

Geschichte“ seinen Schatten und verliert dadurch seine Persönlichkeit, seine Identität, denn ohne Schatten kann man nicht frei und selbstsicher unter die Menschen treten. In Strawinsky's „The Rake's Progress“ befreit sich Tom Rakewell von seinem Diener Nick Shadow, in dessen Gesellschaft er zum Wüstling wurde, indem er ihn ins Jenseits befördert. Der Schatten als Symbol des Teufelpakts verbirgt sich auch im Faust-Motiv.

Motive, wie die oben zitierten, sind elementare Bestandteile eines Stoffes. Das elastische Motivgefüge der Stoffe macht ihre Variabilität und Dauerhaftigkeit aus in den wiederholten Bearbeitungen durch Dichter der verschiedensten Epochen.

Marcel PROUST (1871–1922) ist ein virtuoser Meister der Wiederholung In seinem Werk „A la recherche du temps perdu“ taucht ein klassisches musikalisches Thema immer wieder auf. Die einmal gemachte Erfahrung mit der „madeleine“, dem in den Tee getauchten Gebäck, kehrt immer wieder und weckt in ihm angenehme Erinnerungen. Die Wiederholung geben der Zeit Dauer und verwandeln die verlorene Zeit (temps perdu) in wiedergefundene Zeit (temps retrouvé). Zu Prousts Lieblingslektüren zählten Eisenbahnfahrpläne, Leidenschaft, die seine Figur Swann, Kunstsammler und Connaisseur, mit ihm teilt. Für ihn ist das Kursbuch der „berauschenste Liebesroman“, den es gibt, erlaubt es ihm doch, jederzeit herauszufinden, wann und wie er sich in die Nähe der geliebten Odette begeben kann.

Wiederholungen haben eine verbindende Funktion und sind technische Mittel des Aufbaus. Die Poesie, das lyrische Gedicht, die reinste Form der Dichtung, ist im Vergleich zu den anderen literarischen Gattungen, Epos u. Drama, der Musik am nächsten. Das Wort „Lyrik“ geht auf das Musikinstrument Lyra (Leier, Symbol dichterischer Äusserung,) zurück. Wie in der Tonkunst sind in der lyrischen Wortkunst Wiederholungen konstitutiv. Die manchmal redundant empfundenen Wiederholung gehören genauso zur Poesie wie Reduktion, komprimierte Kompaktheit. „Dichtung ist Verdichtungskunst“ meint Peter von Matt. „Gedichte sind ihrer Natur nach Konzentrate, Essenzen“ (Hilde Domin). Gedichte sind „gebundene“ Sprache, gebunden durch Rhythmus, Metrum, Verse, Reime. Ihnen ist es zu verdanken, dass gebundene Poesie, leichter auswendig zu lernen ist als ungebundene Prosa. Strukturell iterativ sind Rhythmus, Takt, Vers, Reim, Strophe, Refrain.

- Der Vers (von lat. versus „[die Zeile] umwenden“), weist als geordnete grössere Einheit über sich hinaus, d.h. er verlangt nach einer korrespondierenden, wiederholenden Fortsetzung, „Correspondances, rapports de ressemblance“.
- Alliterationen: Wiederholung gleicher Anfangskonsonanten, Stabreime genannt, z. B. synonyme Doppelformen wie Leib und Leben, Kind und Kegel. Auch die Alltagssprache bedient sich des Reims und Stabreims, um banale Binsenwahrheiten auszudrücken (Glück und Glas, wie zerbrechlich ist das).
- Assonanzen: Gleichklang von Vokalen, Halbreime genannt: mit Rat und Tat, mit Sack und Pack, laben / klagen. Spasshaft assoziiert Wilhelm Busch: In der Kammer still und donkel / schläft die Tante bei dem Onkel.
- Synästhesien sind im sprachlichen Ausdruck vollzogene Verschmelzungen verschiedener Sinnesempfindungen. So ordnet z. B. Arthur RIMBAUD in „Voyelles“ den Vokalen Farben zu:

A noir, E blanc, I rouge, O bleu). Auch *farbige Klänge* (Rilke), *freche schreiende Farbe* (Schiller) sind Synästhesien. Es sind keine Wiederholung, es sind Synchronismen (gleichzeitiges Empfinden, was griech. synaisthäsia „Mitgefühltes, Mitempfindung“ bedeutet), wie die Wiederholung im Raum.

Erleben wir an einem Beispiel GOETHEs, welche Kraft in den Wiederholung verborgen ist, wenn sie nicht mechanisch sondern motiviert Teil eines Ganzen sind. Es stammt aus dem Faust II (5. Akt, Mitternacht):

*Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! Von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der – – – Tod.*

In diesen drei Versen, den Worten der „grauen Weiber“, hat es fünf Wiederholungen:

1. *Es ... , es –* : Anapher, Wiederholung des grammat. Subjekts zu Beginn der beiden Halbverse
2. *dahinten, dahinten*: lexikalische Wiederholung
3. *von ferne, von ferne*: lexikalische Wiederholung
4. *Da kommt er, da kommt er*: wörtliche Satz-Wiederholung
5. *Sterne, ferne*: Reim

Das Ganze wird untermalt vom Rhythmus wiederholter Jamben (–U) und Daktylen (–UU), rhythmischen Einheiten von Längen und Kürzen. Diese Wiederholung haben die Kraft, diese drei Verse zu einer Ganzheit zusammen zu schliessen. Hier wirkt alles zusammen: Die Bildvorbereitung im ersten Vers (die ziehenden Wolken verdecken die Sterne), dann die Unbestimmtheit der wiederholten Ausrufe, welche retardierend das Wichtigste, das Sinnlösende, verschweigen, das zu Erwartende herauszögern und damit die Spannung erhöhen, dann die ungeheure, wohl einen ganzen Vers füllende Pause, und schliesslich des Rätsels Lösung: der Tod. Hier haben wir eindrücklich spüren können, welche Kraft die verschiedenen Wiederholung besitzen, Dichtungen verklammernd zu verdichten, Dichtungen zu einer Ganzheit zusammenzuschweissen.

Ein zweites Beispiel soll das eben Gesagte bestätigen und verdeutlichen. Es ist die Anfangsstrophe von „Die linden Lüfte“ des Romantikers Ludwig UHLAND (1787–1862, aus Tübingen, Begründer und Haupt des schwäbischen Dichterkreises):

<i>Die linden Lüfte sind erwacht</i>	<i>l - ... l-</i> Alliteration
<i>sie säuseln und weben</i>	Synästhesien
<i>Tag und Nacht ...</i>	
<i>Sie säuseln an allen Enden,</i>	Wiederholung <i>s-</i> , <i>s-</i> , <i>s-</i>
<i>o frischer Duft, o neuer Klang!</i>	<i>o-</i> ... <i>o-</i> ; Reim
<i>Nun, armes Herz, sei nicht bang!</i>	Anapher: <i>Nun, Nun</i>
<i>Nun muss sich alles, alles wenden.</i>	totalisierende Wiederholung

Alliterationen, Synästhesien, Apostrophe, Anapher, Reime und Wortwiederholungen reichen sich die Hand, optische, akustische, olfaktorische Reize vermischen und verschmelzen sich. Der Lyriker Uhland – ausser in seinem Soldatenlied „Ich hatt’ einen Kameraden“ – liebte den

Ton Eichendorfs: Die Stimmung unter den Abendwolken, in der Frühlingslaube, im nächtlichen Garten, bei linden Lüften, zwischen Lilien und Rosen, beim Ruf der Nachtigall, beim Klang des Waldhorns und beim Ton der Morgenglocke dichtete er. Die Synästhesien lagen sozusagen in der Luft! Manchmal überkam ihn die traumschwere Ahnung des nahen Todes, er liegt unter einem duftenden Lindenbaum begraben.

Zum Schluss noch ein Beispiel eines Liedes, der schlichtesten lyrischen Form (Theodor STORM (1817–1881), Lied des Harfenmädchens, aus „Immensee“, Kap. 13):

*Heute, nur heute
Bin ich so schön,
Morgen, ach morgen
Muss alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein,
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.*

In diesem Lied, der einfachsten und schlichtesten Form lyrischen Gestaltens, kommen vier Wortwiederholungen und ein Reim vor. Sie tragen zur Geschlossenheit der acht Zeilen bei, wo Laut und Sinn, Form und Inhalt ineinander verschmelzen. Innigkeit, Verinnerlichung ist die Grundstimmung dieses Liedes. – Zum „Lied“ hat Th. Storm gesagt: „Es sei die Form ein goldenes Gefäß, in das man goldenen Inhalt giesst.“

♥ Wiederholung als Stilmittel

„Le style est l’homme même“. Dieser oft zitierte Satz des französischen Naturforschers BUFFON (1707–1788) meint, dass der Stil von innen, vom Dichter, Künstler selbst geprägt ist. Er drückt sein Denken, Fühlen, Wollen aus. Sein Sprachstil wird ihm nicht von aussen her diktiert, wie es in der Sprache die Regeln und Normen der Grammatik tun: Der Dichter ist frei in der Wahl und Auswahl der Stilmittel. Das gilt auch für die Wiederholungen.

Stil (griech./lat. stilos/stilus „Griffel“) ist das charakteristische Gepräge individueller Hervorbringungen besonders auf dem Gebiet der Sprachen und Kunst. Der Stil-Begriff stammt aus der Antike. Viele davon basieren auf mehr oder weniger versteckten Wiederholungen. Georges Molinié (Dictionnaire de rhétorique) zählt unter dem Oberbegriff „répétition“ 25 auf und unterscheidet zwischen mikro- und makrostrukturellen Wiederholungen. Die meisten der repetitiven Stilfiguren sind Stellungsfiguren, Wortpaare mit Stabreim (Mann und Maus) und gleichem Auslaut (Sang und Klang).

Wortwiederholungen sind die häufigsten, in *lieber, lieber Vater! komm, o komm, Geliebte mein*, Wortwiederholungen am Satz- (Vers-)anfang; so die Anapher *Geld war sein Streben, Geld war sein einziger Gedanke, Geld sollte ihm alles andere ersetzen*.

Dem Lexikon der Sprachkunst von J. Dominik Harjung (Beck’sche Reihe, 2000) entnehme ich einige weitere wiederholende Figuren, um zu illustrieren, welchen Stellenwert die Wiederholungen als Stilmittel haben.

- Repetition: Wortgruppe von mindestens zwei verschiedenen Wörtern wird buchstabengleich und unmittelbar nacheinander wiederholt: *ach das ist schön, das ist schön!* (Adalbert Stifter, Studien).
- Iteration: Im Gegensatz zur Repetition wird ein einzelnes Wort verdoppelt, mit Abschluss-Satzzeichen (Punkt, Ausrufezeichen). Generell, kommen Wiederholung in exklamativen häufiger vor als in deklarativen Sätzen. *Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater.* (Schiller, Kabale und Liebe)
- Duplikation: Einzelwort-Verdoppelung, Wortbedeutung und Wortkörper sind gleich im Gegensatz zur Antistasis: (*Nichts in der Welt geht natürlich zu, gar nichts*, E.T.A. Hoffmann, Lebensansichten des Kater Murr). — *Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald. | Frühling, Frühling wird es nun bald.* (Hoffmann von Fallersleben)
- Konduplikation (Epanadiplose): Ein einzelnes Wort wird nach Zwischenschub mindestens eines anderen Wortes, das von diesem verschieden ist, einmal oder öfter wiederholt, Wortbedeutung und Wortkörper sind dabei gleich. *Sie starrten über das Land, genau sie spähten, genau* (Anette von Droste-Hülshoff) — *Ich habe dich nicht genug geliebt, dir nicht genug vertraut.* (E.T.A. Hoffmann)
- Analepse: Wortgruppe von mindestens zwei verschiedenen Wörtern unmittelbar nebeneinander. *Wehe dir, wehe dir, wirst du nicht gehorsam sein.* (Eduard Devrient). Drohungen werden oft wiederholt.
- Epanalepse: Sie holt sich ein Wort oder eine Wortgruppe innerhalb des selben Verses oder Satzes wieder, und zwar nicht unmittelbar aufeinander. [...] *ohne Anstand wollt' ich es – und doch, doch – ich erschrecke, mir es selbst zu sagen – und doch – wie soll ich es begreifen? Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke [...]* (Lessing, Miss Sara Sampson)
- Epizeuxis : Im Gegensatz zur Iteration, die zwei Wörter wiederholt, stehen bei der Epizeuxis drei oder mehr Wörter unmittelbar hintereinander. *Sei ruhig, ruhig, ruhig! Es wird sich alles dir zum Siege lösen.* (Kleist, Amphitryon II, 5) — *Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.* (Goethe)
- Zyklus: Das Anfangswort oder die Wortgruppe eines Satzbeginns oder Versstrophe wird als letztes Wort bzw. Verses wiederholt: *Ich kann nicht, König, ich kann nicht.* (Lessing, Philotas) — In Rückerts fünfstrophigem Gedicht steht *Um Mitternacht* jeweils im ersten und letzten Vers; von Gustav Mahler vertont, ahmt das Gedicht dem zyklischen Gang des Uhrzeigers nach, von Mitternacht zu Mitternacht.
- Chiasmus (von griech. chi χ): kreuzweise syntaktische Stellung von aufeinander bezogenen Wörtern, Redeteilen. *Ich und Homer? Homer und ich? Wir beide? [...] o ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich!* (Lessing, Der junge Gelehrte) — Wiederholung in chiastischer Umkehrung kommen häufig in Aphorismen vor wie diesem von Einstein: *In der Jugend gehören alle Gedanken der Liebe, im Alter gehört alle Liebe den Gedanken.* — Hier stehen Wörter beim zweiten Mal syntaktisch in umgekehrter Ordnung als beim ersten Mal, und zwar so, dass die am stärksten entgegengesetzten Wörter unmittelbar aufeinander folgen. *Das Tiefe hoch, das Hohe tief, das Schiefe grad, das Grade schief.* (Goethe, Faust)

- Parallelismus: Im Gegensatz zum Chiasmus sind die antithetisch aus gleichmässig gebauten Satzglieder oder Sätze gleichlaufend, syntaktisch in gleichartiger Satzordnung, wie z.B. in „Lehrhaftes“ von Fr. Rückert: *Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen. Die bei dem Irrtum verharren, das sind die Narren.*

Alle diese Zitate beweisen beispielhaft die stilbildende Kraft der Wiederholungen. Sie verleihen der Sprache etwas Gehobenes. Molinié (op. cit) sagt „On peut soutenir que la répétition (les figures micro- et macrostructuralement répétitives) constitue la plus puissante de toutes les figures.“ Sie machen etwa ein Drittel aller Stilfiguren aus. Sprüche, Maximen, Sprichwörter, die oft volkstümlich eine „Allgemeine Wahrheit“ beinhalten, sind eine Fundgrube von Wiederholung wie Reime, Alliterationen, Parallelismen. Wiederholung erhöhen ihre Gültigkeit und Einprägsamkeit. *Einmal ist keinmal. – In der Kürze liegt die Würze.*

♥ Wiederholung als Quelle der Komik

Komik entsteht aus der Dissonanz zwischen Sein und Schein, aus der Spannung zwischen gewohnter Vorstellung (Illusion) und der Abweichung hiervon (Desillusion). Die Spannung löst sich im Lachen – meist als Überlegenheitsgefühl, aber auch als Sanktionierung für nicht Erfülltes. Lachen kann Freude und Spott ausdrücken. Die Komik speist sich aus vielen Quellen, eine davon ist die Wiederholung. Wiederholen hat etwas Mechanisches, Zwangsläufiges, wie die Komik und das Lachen selbst. Henri Bergson (*Le Rire* 1900) formuliert es so: „Le comique c'est du mécanique plaqué sur du vivant.“ Eine weitere Definition liefert Hebbel: „Das Komische ist die beständige Negation der Natur.“ Ein paar Beispiele sollen das Gesagte veranschaulichen. Warum bringt das *Stehaufmännchen* uns zum Lachen? Die Puppe, die sich immer wieder aufrichtet, nachdem wir sie flachgelegt haben. Sie tut es automatisch, dem Gesetz der Gravitation gehorchend. Sie beugt sich dem Willen der Natur, nicht unserem. Das Lachen sanktioniert die Hartnäckigkeit des Püppchens.

MOLIÈRE – Autor, Direktor, Schauspieler in einer Person – ist der grösste Komödiendichter, den Frankreich je hervorgebracht hat. Er handhabt meisterlich alle Formen des Komischen: Wortkomik, Situationskomik, Charakterkomik, auch die niedrigste, die Farce. In „*Le Tartuffe ou l'imposteur*“ (1669) versteht es die gewitzige Dorine, „servante“ von Tartuffe, immer wieder den Ohrfeigen vom heuchlerischen Orgon geschickt auszuweichen, ohne nur einmal getroffen zu werden. Die schlaue, überlegene, untergebene „servante“ triumphiert über ihren tölpelhaften Herrn und Gebieter.

Es ist das wiederholte Gelingen, das Orgon der Lächerlichkeit preisgibt, nicht die einmalige Geschicklichkeit der Dienerin. Orgon, den Tartuffe, der „faux dévot“, bei sich aufgenommen hat, merkt nicht, dass der Heuchler („l'imposteur“) seiner Frau Elmire Avancen macht. Alle Hinweise schlägt er in den Wind. Die immer wiederholte Frage Orgons: „Et Tartuffe? ... le pauvre homme!“ verrät seine Leichtgläubigkeit und die Tatsache, dass er Tartuffe ausgeliefert ist, nachdem er ihm sogar sein ganzes Hab und Gut vererbt hat. Erst durch die persönliche Intervention des Königs kommt er wieder in den Besitz seiner Schenkung. Unter dem Tisch versteckt hat Orgon die Verführungskünste seines Gastes beobachten können. Er wird so eines anderen belehrt. „Tout est bien qui finit bien.“

In der Farce „Les Fourberies de Scapin“ teilt der geldgierige Diener Scapin seinem Herrn G ronte mit, dass sein Sohn L once von Türken in eine Galeere verschleppt worden sei. Statt ihm aus v aterlicher Besorgnis spontan das verlangte L osegeld zu übergeben, – er streckt ihm zwar seine Geldbörse wiederholt hin, steckt sie aber gleich wieder in seinen eigenen Sack – fragt er unentwegt „Que diable allait-il faire dans cette gal re?“ Selbstverständlich ist das Ganze eine Finte Scapins, selbst in den Besitz der „500  cus“ zu kommen. Situationskomik und Charakterkomik dienen dazu, den Geizhals G ronte zu entlarven.

In „L’avare“ (1668) will Harpagon seine Tochter Elise, die den jungen Val re liebt, dem alten Anselm zur Frau geben, weil dieser bereit ist sie ohne Mitgift („sans dot“) zu ehelichen. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ruft der Geizhals Harpagon aus: „*mais sans dot! sans dot!*“ Auch hier drückt die Wiederholung den schäbigen Geiz, die kalte Habgier aus, die jegliche v aterliche Gefühle im Keim erstickt. Im katholischen Glauben gehört der Geiz zu den sieben Todsünden. In Dantes Inferno müssen die gefühllosen Geizh lse im untersten Ring der H lle, in nächster Nähe des Teufels, bei Eiseskälte langfristig frieren. Fast in allen Theaterstücken Molières kommen solche Wort- und Satzwiederholungen vor, die den Charakter der Protagonisten verraten. So auch das repetitive „*tarte   la crème*“ des Marquis in „La critique de l’Ecole des femmes“, das seine Dummheit und Borniertheit demaskiert. Wenn es in „Tartuffe ou l’imposteur“ heisst „*Ce Monsieur Loyal [ein Notar] porte un air bien d loyal*“, ist das eine abgeleitete Wiederholung, die Stilfigur namens Polyptoton (Sicher wusste Grillparzer um die stilistische Wirkung des Polyptoton wenn er in „Ein Bruderzwist in Habsburg“ schreibt: „*W r es geschehen, geschah es auf Befehl: Gehorchen schliesst das Horchen selbst nicht aus.*“

♥ Gedächtnis, Erinnerung, Vergessen und Wiederholen

Gedächtnis (Ableitung vom 2. Partizip von „denken“: „gedacht“) ist die Fähigkeit Informationen zu speichern und wieder ins Bewusstsein treten zu lassen. Gedächtnis ist eine unabdingbare Voraussetzung für das Lernen. Die Gedächtnisleistungen wachsen mit der Zahl der Wiederholung und der aufgewendeten Zeit. Das zu Lernende muss zuerst in kürzeren, dann immer längeren Abständen wiederholt werden, um verfügbar zu bleiben. Wir lernen durch Wiederholung: „*repetitio mater studiorum.*“ Die Wiederholung ist ein Verfahren zur Steigerung der Behaltenszeit, zur Optimierung des Lernzuwachses. Bereits in der Muttersprache vollziehen sich Wortgewinn und Sprachverfestigung durch st ndige Wiederholung. Der fremdsprachliche Unterricht ist angesichts der Zusammendrängung auf einen kürzeren Zeitraum umso stärker auf Wiederholung angewiesen. Der Sprachdrill dient dem Einüben von Lauten, Wörtern und Strukturen der Fremdsprache, was auf dem Grundsatz des imitativen Lernens beruht. Wegen Reizarmut und Monotonie müssen Wiederholung variiert und durch situatives Lernen ergänzt werden. Auch im fortgeschrittenen Alter dienen Wiederholung der Stärkung des Gedächtnisses, sie können das Leben verlängern, die Alzheimer-erkrankung verzögern oder zusammen mit Medikamenten stabilisieren. Wiederholung ist das A und O der Ged chtnisst rkung und ein wichtiger Bestandteil des Gedächtnistrainings im Alter.

Erinnerung ist die Fähigkeit ein persönliches Erlebnis aus der Vergangenheit – teils durch Abruf, teils durch Rekonstruktion – wieder bewusst werden zu lassen; ihr entgegengesetzt ist das Vergessen. (Grundbedeutung von *vergessen* „aus dem (geistigen) Besitz verlieren“) die Vorsilbe „ver-“ verkehrt das – mit dem englischen verwandte „to get“ (vgl. „to forget“) – „bekommen, erhalten“, ins Gegenteil.

Erinnern hingegen bedeutet machen, dass man einer Sache inne wird. „Die Erinnerung ist eine Fata Morgana in der Wüste des Vergessens“ (Gerhard Roth). „Gedächtnis haben kalte Seelen, die Feinfühligsten haben Erinnerung.“ sagt Friedrich Haug (Sinngedichte, 1791). Gedächtnis wäre also eher kognitiv, Erinnerung emotional. Erinnerung, unwillkürlich oder willentlich herbeigeführtes Wiederauftauchen von ursprünglichem Erleben, ist ihm mehr oder weniger ähnlich. Erlebnis ist durch Unmittelbarkeit und Gefühlsregtheit ausgezeichnet. „Die Erinnerung ist das einzige Paradies aus welchem wir nicht vertrieben werden können“, meint Jean Paul (Die unsichere Loge I, 13), was bedeutet, dass uns die Erinnerungen, mentaler Besitz, niemand nehmen kann.

Sind Erinnerungen Wiederholungen? Kaum, es fehlt ihnen das Erlebnishaft. Erinnerungen sind Vergegenwärtigungen von Vergangenem, nicht mehr, nicht weniger. Metaphorisch sind Erinnerungen insofern Wiederholung, als sie im eigentlichen Sinn „verlorene Zeit“ in „wiedergefundene Zeit“ verwandeln. Wenn es stimmt, dass Erinnerungen „Paradiese“ sind, so sind die über 100'000 in der Schweiz an Alzheimer-Demenz Erkrankten, wie Adam und Eva aus dem Paradies Vertriebene. Orientierungssinn, Merkfähigkeit, Gedächtnis, Erinnerungen sind ebenso identitätsstiftend wie der Name, den nicht wenige der an Demenz Leidenden vergessen haben.

Hennric Jokeit (Psychologisches Institut der UZH) sagt: Autobiographisch lassen sich Lebensabschnitte der ersten Male (z.B. der erste Kuss), der Wiederholungen (tägliche Verrichtungen) und der letzten Male (letzter Schultag, letzter Arbeitstag vor Pensionierung) bestimmen vor dem Hintergrund hirnpysiologischer Prozesse der Verarbeitung von Neuigkeit und der Ignoranz von Wiederholung im autobiographischen Gedächtnis. Gabriel José García Márquez zitierend: „Das Leben ist nicht das, was man gelebt hat, sondern das, woran man sich erinnert“ kommt er zu diesem Schluss: „Nicht der Chronograph, sondern das Gedächtnis vermisst die Lebenszeit“.

♥ Traum und Wiederholung

Der Traum ist der Bruder und Hüter des Schlafes. Das Absinken in das nächtliche Schattenreich ist ebenso rätselhaft wie der Schlaf selbst. Der Schlaf dient der Erholung; er ist ein Zustand, in dem das Bewusstsein ganz oder teilweise aufgehoben ist. Ein Drittel unseres Lebens hält uns der Schlaf gefangen. „Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht, am unwilligsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und, eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.“ (Egmont zu sich selbst in Goethe, Egmont V: Gefängnis, letzte Szene).

„Das Erlebnis des Traumes gehört zu den persönlichsten sich wiederholenden Erfahrungen des Menschen“ (Ernst Aeppli, Der Traum und seine Deutung, Rentsch-Verlag, 5. Auflage 1995). Selbst die Nichtträumer, die behaupten, nie zu träumen, träumen, nur erinnern sie sich nicht mehr an dieses Nachtgeschehen. C. G. Jung sagt, dass man sich einen Traum vorzustellen habe als ein Gespräch, das in der unbewussten Seele vor sich geht. Für ihn ist „der Traum ein den menschlichen Verstand überschreitendes Phänomen.“

Zu unterscheiden sind die einmaligen Einzelträume von den Wiederholungs- oder Serienträumen. Wiederholungsträume sind sog. Schattenträume, die uns verfolgen wie der eigene Schatten. Man muss sie ernst nehmen und auf keinen Fall verdrängen. Jung glaubte, dass solche „Schatten“, die unterdrückte wildere sexuelle Seite des Wesens repräsentieren. Jung war überzeugt, dass der Schatten zu unserer Ganzheit gehört, dem man sich nicht durch Flucht entziehen kann; wir müssen ihn als den unterdrückten Teil integrieren.

Reinkarnationsträume sind Träume der Wiedergeburt, z. B. wenn Kinder meinen, schon einmal gelebt zu haben; sie treten nach dem 9. Lebensjahr nicht mehr auf. Dass der Säugling träumt, kann mit Hilfe technisch-wissenschaftlicher Methoden nachgewiesen werden. Da er aber noch keine „Erlebnisse“ gehabt hat, müssen dem nach auch seine Träume und Traum-bilder andere sein als die eines erwachsenen Menschen. Nach Auffassung einiger Wissenschaftler stellt der Traum eines Kleinkindes ein Relikt aus früheren stammesgeschichtlichen Entwicklungsstufen unseres Seelenlebens dar (Emil Oesch, 1894–1974, Briefe an den Mitmenschen, 8. Jahrgang, Nr. 72).

Zweiter Teil: „Sprachen und Wiederholungen“ demnächst auf der Homepage der Gesellschaft <http://www.symbolforschung.ch/Wiederholung>